

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 80 (2009)
Heft: 1

Artikel: Alkoholranke im Tösstaler Alters- und Pflegeheim Blumenau : "Man muss den Menschen immer wieder Hoffnung geben"
Autor: Steiner, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alkoholranke im Tösstaler Alters- und Pflegeheim Blumenau

«Man muss den Menschen immer wieder Hoffnung geben»

■ Barbara Steiner

Im Alters- und Pflegeheim Blumenau in Bauma leben nebst Betagten auch alkoholranke Menschen, die den Alltag nicht mehr allein bewältigen können und als therapieresistent gelten.

Im Bastelraum des Alters- und Pflegeheims Blumenau hilft ein Mann einer alten Frau beim Anfertigen einer Weihnachtsdekoration. An der Wand hängt – noch ohne Rahmen – ein von ihm gemaltes Bild: eine idyllische Winterlandschaft. Der Mann hat Jahrgang 1963. Er gehört zu der rund ein Dutzend Personen grossen Gruppe von Menschen aus der ganzen Ostschweiz, die nicht altersbedingte Gebrechlichkeit, sondern Alkoholismus in die «Blumenau», einer Institution mit insgesamt 55 Plätzen, geführt hat. «Die alkoholkranken Menschen, die bei uns leben, haben alle mehrere Entzüge und Therapieversuche hinter sich, sind aber immer wieder ins alte Fahrwasser zurückgeraten», sagt «Blumenau»-Leiter Felix Graf. Vor ihrem Eintritt ins Heim lebten einige von ihnen verwahrlost und vereinsamt in tristen Verhältnissen. Manche von ihnen waren inkontinent und konnten kaum mehr gehen: «In gewisser Weise waren es ruinierte Existenzen», so Graf. In der Regel sind es die Amtsvormundschaften, die auf Hinweis von Ärzten oder Spitex-Mitarbeitenden eingreifen und den Umzug in die «Blumenau» veranlassen. Ab und zu erfolgt die Zuweisung durch eine psychiatrische Einrichtung: «In diesen Fällen ist

schon Vorarbeit geleistet worden, und der Start bei uns gestaltet sich meist einfacher als bei Leuten, die direkt aus ihrem früheren Umfeld hierher kommen.» Letztere wehrten sich in der Regel mit allen Mitteln gegen die Veränderungen und müssten manchmal fast mit Gewalt aus ihren Wohnungen geholt werden. Ihre Wahrnehmungen seien völlig verschoben, ihnen fehle die Einsicht, dass es so nicht weitergehen könne und dass sie sich selber zugrunde richteten. Wichtig sei in dieser Phase, dass nicht er als Heimleiter als intervenierende Instanz in Erscheinung trete: «Die Gewaltentrennung muss strikt eingehalten werden. Ich verfüge nichts, sondern lade die Betroffenen ein und mache ihnen das Angebot, bei uns leben zu können.»

Kleine Schritte

Nach der Ankunft in der «Blumenau» zeigen sich die meisten Alkoholkranken verstockt und verschlossen, zum Teil auch aggressiv, weil sie den Umzug als unzulässigen Eingriff empfinden und sie sich ihrer Freiheit beraubt fühlen. «Wir versuchen ihnen dann zu zeigen, dass wir ihnen wohlgesinnt sind und uns für sie und ihr Leben interessieren», erzählt Graf. Ziel sei, eine Ebene zu finden, auf der eine zwischenmenschliche Annäherung möglich sei. Dies könne unter Umständen sehr lange dauern. Graf erzählt von einem Mann, der sich erst jetzt, rund ein Jahr nach seinem Eintritt, langsam öffnet: «Er beginnt zu

spüren, dass ihm der freie Zugang zu Alkohol nicht gut tut.» Ein anderer Mann, mittlerweile im Betagtenalter, verdränge seine Sucht nach wie vor zu 100 Prozent, obschon er täglich seinen Liter Rotwein benötige – was bereits wesentlich weniger sei als die Menge, die er früher konsumiert habe. Bei ihm gehe es primär darum, eine funktionierende Kommunikation aufrechtzuerhalten. Zudem sei es wichtig, Unfälle und körperliche Einbussen zu vermeiden.

«Die Zielsetzungen, die sich aus einem Kontakt ergeben, sind bei jeder Person anders und müssen immer wieder überprüft werden», erläutert der Heimleiter. Die Frage sei grundsätzlich, wie bei den Betroffenen Freude geweckt werden könne, etwas an sich zu verändern, mehr aus sich zu machen, und was ihnen zu einer positiveren Lebenseinstellung verhelfen könnte. Immer wieder neu ausgehandelt wird, wie viel Alkohol den Betroffenen täglich zugestanden wird. «Hinter-

Die «Blumenau»

Die «Blumenau» wurde 1894 im Weiler Lipperschwendi in der Tösstaler Gemeinde Bauma als Trinkerinnenheilanstalt für Frauen und Töchter gegründet – damals die erste derartige Institution in der Schweiz. Ab 1920 erfolgte die Umwandlung in ein Altersheim. Seit 1987 leiten Felix und Ursula Graf-Züllig die Institution mit 55 Plätzen in vier Häusern. (bas)

«Blumenau»-
Leiter Felix Graf
will alkoholkran-
ken Bewohnenden
Freude vermitteln
daran, etwas an
sich zu verändern
und mehr aus sich
zu machen.

Foto: bas



gründiges Ziel sollte stets die Abstinenz bleiben. Aber bei den Menschen, die zu uns kommen, lässt sich das nur in Ausnahmefällen erreichen. Sie sind in einem Stadium, indem es bereits als Erfolg zu werten ist, wenn sie sich stabilisieren lassen, der Alkoholkonsum reduziert werden kann und sie Kontakte aufnehmen können.» Die einen erhalten ihre tägliche Alkoholdosis aufs Mal, die anderen in Portionen. Wie Medikamente nehmen sie ihre Wein- oder Bierflaschen in Empfang. Vor ihrem Eintritt in die «Blumenau» besorgten sich etliche billigen Kochwein in Litergebinden: «Davon bringen wir sie natürlich so schnell wie möglich weg.»

Die Tatsache, dass sich die Betreuten hin und wieder zusätzlichen Alkohol beschaffen, gehört in der «Blumenau» zur Wirklichkeit. Das «Mischeln» habe insofern sogar noch einen positiven Aspekt, als die Leute dabei noch vorhandene Ressourcen nutzten. «Wir sperren sie nicht ein, und wir sind weder Polizisten noch Aufpasser», so

Graf. «Wir bieten den Menschen Hilfe an und versuchen ihnen aufzuzeigen, dass es Sinn macht, diese anzunehmen. Sie haben aber die Freiheit, sie abzulehnen.» Nur auf dieser Basis könne sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickeln. Im Restaurant, in welchem einige der «Blumenau»-Bewohner regelmässig verkehren, taucht Graf nur selten auf, und es ist eine klare Abmachung, dass der Wirt ihm nicht erzählt, wer dort wie viel trinkt. Im Prinzip sei es zu begrüssen, wenn die «Blumenau»-

Klienten im Restaurant Alkohol konsumierten und diesen nicht in einem Laden kauften: Zum einen gebe es dort für das gleiche Geld weniger, zum anderen seien sie am Beizentisch nicht isoliert, sondern in Gesellschaft von anderen. Ein Bewohner, ein früherer Wirt und Hotelier, hilft im Lokal jeweils rüsten und erhält dafür Alkohol zum Vorzugspreis. Bei diesem einst sehr weltgewandten Mann sei das kluge Verwalten des Geldes etwas, das ihn aktiv halte. Aus finanziellen Grün-

Zum Beispiel F.S.

Seit fast sieben Jahren ist die «Blumenau» bereits das Zuhause des 65-jährigen F.S. Zuvor lebte er am linken Zürichseeufer. Den See vermisse er zwar, aber sonst gehe es ihm gut in der Institution, sagt er. In seinem früheren Zuhause sei er nach dem Tod seiner Mutter und einem Unfall nur noch «rumgehängt» und habe getrunken. In der «Blumenau» habe er nun wieder Aufgaben, die ihn auf Trab hielten. So sei er für das Bündeln des Altpapiers und das Decken der Tische zuständig. Bis vor Kurzem gehörten Spaziergänge mit seiner Freundin, einer Heimbewohnerin, zum Tagesprogramm. Mittlerweile ist ihre Alzheimerkrankheit so weit fortgeschritten, dass dies nicht mehr möglich ist. Das Abendgebet ist aber nach wie vor ein wichtiger Fixpunkt. Anschliessend besucht F.S. das Restaurant und trinkt ein bis zwei Gläser Rotwein, bevor er sich für die Sportschau daheim in seinem Zimmer vor den Fernseher setzt. «Es ist gut so, wie es ist», sagt F.S.

den drehe er auch seine Zigaretten selber. Das Rauchen sei nebst dem Alkohol für die meisten Bewohnenden der grösste Budgetposten. Der Aufenthalt der Alkoholkranken in der «Blumenau» wird finanziert durch die IV-Rente und Ergänzungsleistungen. Die Pensionstaxe beträgt zwischen 100 und 125 Franken, je nach Zimmer. Den Alkohol bezahlen die Konsumenten aus ihrem Taschengeld; dieses beträgt um die 400 Franken monatlich.

Ist ein Bewohner oft mit dem Zug unterwegs oder hat er ein spezielles Hobby wie das grosszügige Bepflanzen des Balkons, reicht dieser Betrag nicht aus. In der Regel bemühen sich die Beistände in solchen Fällen zum zusätzlichen Mitteleinsatz aus Fonds. Ab und zu verschickt Graf «Bettelbriefe», um ein paar zusätzliche «Sackrapen» aufzutreiben. Ausserdem erhalten die Bewohnenden eine bescheidene Entschädigung für Arbeitsleistungen – dies

kann ein finanzieller Zustupf sein, eine Salami oder auch einmal eine herbstliche Wild-Mahlzeit im Restaurant.

Grenzen sehen

So gross der Widerstand der Alkoholkranken gegen den Aufenthalt in der «Blumenau» zu Beginn sein mag: Mit der Zeit wird es für die meisten von ihnen zum Daheim, in dem sie auch Facetten ihres Wesens offenbaren, die sonst hinter dem alles bestimmenden Verlangen nach immer mehr Alkohol, versteckt bleiben: «Unter dieser Decke verbirgt sich oft ein Juwel. Es ist die schöne Seite unserer Arbeit, dass sie diese Qualitäten des Seins bei vielen wieder zum Vorschein bringt.» Wie sensibel – und auch verletzt – die Bewohner sind, zeigt sich vor allem auch in der wöchentlich stattfindenden Männer-Gesprächsrunde. Die Teilnehmenden bestimmen selber, welche Themen behandelt werden. «Oft geht es um existenzielle Fragen. Die Diskussionen beeindrucken mich als Moderator immer wieder», sagt Graf. Vor Kurzem debattierten die Bewohner darüber, ob die «Blumenau» für sie wohl die «letzte Bühne» ist. Für die meisten dürfte das Heim tatsächlich der Ort sein, an dem sie ihr restliches Leben verbringen – trotz noch relativ tiefem Alter. Die alkoholbedingten Persönlichkeitsveränderungen verummöglichten meist ein selbständiges Leben: «Manchmal stürzt bei einigen einfach die Festplatte ab, obschon sich ihr Gesamtzustand dank reduziertem Alkoholkonsum grundsätzlich verbessert», sagt Graf. Wer die «Blumenau» verlassen will, wird indes nicht daran gehindert: «Jemanden gegen seinen Willen hierzubehalten, bringt nichts. Hinter einem solchen Setting könnte ich als Dienstleistungserbringer nicht stehen», betont Graf. Es habe auch immer wieder Personen gegeben habe, welche den Sprung zurück in die eigene Wohnung geschafft hätten. Zwischen den jüngeren Alkoholkran-

Wohin mit den Junkies?

Vor allem in städtischen Regionen stellt sich zunehmend die Frage, wo Drogenabhängige ihren Lebensabend verbringen sollen. Diese leben heute dank Heroin- und Methadonprogrammen, sauberen Spritzen und einer besseren Gesundheitsversorgung länger als noch vor 20 Jahren. Gleichzeitig altern sie vor allem wegen der körperlichen Folgen ihrer Sucht, Infektionen und psychischen Problemen schneller als der Rest der Bevölkerung und sind deshalb schon relativ jung auf Betreuung angewiesen. Die Unterbringungen in einem traditionellen Alters- und Pflegeheim ist heikel: Zwar sind die Drogenabhängigen auf Unterstützung angewiesen, ihre Lebensgewohnheiten und Interessen unterscheiden sich aber stark von jenen der Betagten. Dies birgt Konfliktpotenzial.

Zürich beispielsweise hat auf die Entwicklung bereits reagiert und mit dem «Betreuten Wohnen City» ein Angebot geschaffen für sozial und gesundheitlich beeinträchtigte Menschen, die nicht in der Lage sind, sich in ein Heim einzufügen. Aufgenommen werden Menschen, die zur Abstinenz nicht willens oder fähig sind und von der Sozialhilfe unterstützt werden oder IV beziehen. Für Personen, die intensive medizinische oder psychiatrische Pflege benötigen, ist das «Bewo City» hingegen nicht eingerichtet.

Seit Längerem im Gespräch ist die Einrichtung im Alters- und Pflegeheim Kühlewil in Englisberg in der Nähe von **Bern**. Nach Auskunft von Heimleiter Martin Messerli ist noch offen, wann diese eröffnet werden kann – sicher aber erst nach 2009. Messerli verweist auf ein grösseres Umbauprojekt, das voraussichtlich 2011 in Angriff genommen und 2014 beendet wird. Zwar soll mit der Realisation der Wohngruppe nicht bis nach dem Umbau zugewartet werden. Es seien aber noch diverse organisatorische und konzeptionelle Fragen zu lösen, sagt Messerli. Derzeit leben in Kühlewil wohl alkoholranke Menschen, aber keine Heroin- oder Methadonkonsumenten.

Eine Pflegewohngruppe für pflegebedürftige Suchtpatienten ist gemäss «Basler Zeitung» auch in **Basel-Stadt** im Gespräch. In **Luzern** hat der Verein Jobdach eine fundierte Bedarfsabklärung bei den zuständigen Institutionen und den Gemeinden im Kanton Luzern vorgenommen; das «Jobdach» bietet Obdachlosen mit Suchtverhalten oder psychischen Problemen mit niederschwelligen Angeboten in den Bereichen Wohnen und Arbeit/Beschäftigung Überlebenshilfe. Es habe sich gezeigt, dass in naher Zukunft rund 80 Suchtabhängige auf ein spezielles Betreuungsangebot angewiesen sein könnten, sagt Vereinspräsidentin Annamaria Käch. Noch seien aber genauere Abklärungen nötig. Tendenziell dürfte eine Pflegewohngruppe die Bedürfnisse wohl am besten abdecken, sagt Käch. Ob das «Jobdach» allenfalls als Trägerschaft auftreten werde, sei noch nicht entschieden.

(bas)



Dieses Bild hat ein alkoholkranker Bewohner der «Blumenau» gemalt.

Foto: zvg

ken und den Betagten entwickeln sich zum Teil gute Beziehungen: «Sie schauen zusammen fern oder klopfen einen Jass, haben oft sehr herzliche Beziehungen, und oft entstehen auch Freundschaften.»

Graf, gelernter Koch und Hotelfachmann, war vor seiner Zeit als Heimleiter kurz als Gassenarbeiter und in der Psychiatrie tätig und weiss, dass es für alternde Kokain- und Heroinkonsumenten noch schwieriger ist als für Alkoholranke, irgendwo unterzukommen. Vereinzelt fanden solche Personen Aufnahme in der «Blumenau». Ihre Kultur habe sich aber zu stark von jener der Betagten unterschieden: «Da trafen zwei Welten aufeinander, wo es kaum eine gemeinsame Ebene gab. Damit sind wir an Grenzen gestossen.» Auch bei der Aufnahme Alkoholranke habe er aus Fehleinschätzungen

lernen müssen, räumt Graf ein: «Es ist wichtig, ein gutes Gespür für die Zusammensetzung der Bewohnerschaft zu haben und Limiten zu erkennen.» Der Gemeinschaft wie auch dem Personal dürfe nicht zu viel zugemutet werden, die Mischung müsse stimmen.

Gute Grösse

Die meisten Mitarbeitenden der «Blumenau» arbeiten seit Jahren in der Institution und sind mit der speziellen Bewohnerschaft vertraut. Am Anfang sei es nicht einfach gewesen, Leute zu finden für eine Tätigkeit in der «hintersten Ecke des Kantons Zürich, die landschaftlich zwar sehr schön ist, aber halt doch etwas abseits liegt», so Graf. Mittlerweile habe sich das Heim aber den Ruf einer Einrichtung erworben, in der ein wertschätzender

und achtsamer Umgang gepflegt werde – sowohl unter den Mitarbeitenden wie auch gegenüber den Bewohnern, und dies werde von den Arbeitnehmenden geschätzt. Expansionspläne hat Graf keine: «Die jetzige Grösse erlaubt es uns, ohne mittleres Kader auszukommen. Meine Frau und ich arbeiten jeden Tag an der Front mit.» Die relativ grosse Selbständigkeit der Alkoholranke habe zur Folge, dass der Case Mix eher tief sei. Zentral seien in der Betreuung der Alkoholranke die Gespräche, die Freizeitgestaltung, die Körperpflege und das Alkoholmanagement: «Man muss immer dran bleiben, immer wieder etwas vorschlagen und Hoffnung geben. Hin und wieder ist es auch nötig, hart zu bleiben und zu sagen, nein, so gehe es nicht. Auf die Härte muss aber sofort wieder Wohlwollen folgen.»